

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 10 (2003)
Heft: 117

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STADTLEBEN

Susanna Kulli nimmt Reissaus + + Der FC punktet bei den Aktionären + + Toxic wird zwei Jahre alt und die Kunst in Romanshorn mindestens Fünfzig + + Weiter im Text: Stadtschreiber Schweiger, Stadtmensch Thibaud und Post aus Palästina.



SWING WEITERHIN!

TOXIC.FM WIRD ZWEI JAHRE ALT – EINE FESTREDE

Am 3. Dezember 2001 ging der Studentensender toxic.fm auf Sendung. Seither hat er sich zum veritablen Stadtkanal gewandelt. Statt langen Analysen und tiefsinnigen Gesprächen zum zweiten Geburtstag sieben Lobeshymnen und eine Breitseite: Happy Birthday! von Kaspar Surber

Auf den Mut!

Die Entstehungsgeschichte von toxic.fm liest sich wie eine Story aus Amerika: Fünf knapp zwanzigjährige HSG-Studenten, zwei von aussen, drei von hier, beschliessen im Jahr 2000, ein versandetes Uniradio-Projekt wieder aufzunehmen, starten einen erfolgreichen Pilotversuch, werden vom Bundesamt für Kommunikation auf die lange Bank geschoben, drängeln weiter, erhalten im Herbst 2001 eine Sendeerlaubnis, bauen zusammen mit zahlreichen HelferInnen auf dem Rosenberg ein Radiostudio auf und gehen am 3. Dezember desselben Jahres auf Sendung. «Ihr sitzt in Euren Zimmern und ihr wartet auf das Glück und ihr habt schon zwanzigtausend Zigaretten ausgedrückt, redet nur von den Projekten und von Eurem neuen Stück, manchmal frage ich mich, bin ich oder ihr verrückt» – was die Indieband Toco-tronic gerade auch für die hiesige Kulturszene so treffend auf den Punkt gebracht haben, gilt bei Toxic für einmal nicht. Und das allein ist schon Klasse.

Auf die Musik!

Von Anfang an hat sich toxic.fm der «ändern» Musik verpflichtet, und das in einer Zeit, als Sounds ins Kabel verschwand und bei den formatierten Privatradios die letzten schrägen Klänge ausgeblüht wurden. Gewiss klettert Toxic auf den Tonexpeditionen des österreichischen Avantgarderadio FM4 jeweils nur bis ins Basislager mit – aber das reicht alleweil für Beck, die Beginner, Björk, Bright Eyes, Britta und damit für einen ausgewählten Geschmack. Trotzdem, die Konkurrenz schläft nicht, Sounds ist zurück im Äther: Einige alternative Hits weniger, dafür die eine oder andere wilde (auch alte) Scheibe mehr – das wäre prima.

Auf den Charme!

Über den Namen lässt sich auch nach zwei Jahren noch streiten, das Toxic-Logo sieht aus wie die Autovignette eines Inselstaates und das Studio ist in einem langweiligen Mietblock in Rotmonten untergebracht. Alles in allem alles ohne Stil, dafür wunderbar praktisch und wunderbar sympathisch und darum unbedingt beizubehalten.

Auf die Nachrichten!

Die auf den übrigen Kanälen weit verbreitete penetrant gute Radio-laune bleibt bei toxic.fm stets im Hintergrund, dafür wird Wert auf politische und kulturelle Neuigkeiten gelegt, auch und gerade aus der Stadt: Toxic berichtet aus dem Kantonsratssaal, von den Antikriegs-demos, vom Espenmoos, manchmal holprig, aber immer wach – bleibt nur zu hoffen, dass dieser engagierte journalistische Zug auch nach dem Weggang von Redaktionsleiter Adrian Schmon zu Tele Ostschweiz bestehen bleibt. Den Tierlidienst und die Nateltests gibt's ja schon anderswo.

Auf die Überbrückung!

Ursprünglich aus der HSG entstanden, wurde das als Ausbildungsradio konzipierte Toxic sowohl zum Anziehungspunkt für StudentInnen als auch für Leute aus der Stadt. Kein Projekt hat bis anhin die Uni derart mit der Stadt verbunden und umgekehrt. Und auf keinem Lokalradio sind so viele unterschiedliche Dialekte zu hören. Im Vergleich zum sonstigen Geschwätz aus der neoliberalen Kaderschmiede – siehe das Alumni-Heft oder die HSG-Infos – ist und bleibt Toxic der beste Botschafter der Ufo-Uni.

Auf den Abend!

Dass es Toxic gelungen ist, sich mit den lokalen Kulturszenen zu verbinden, ist neben den HörerInnenzahlen der wohl grösste Erfolg des Senders: Von den HipHopperInnen zu den Dancingqueens, von den IndierockerInnen zu den Reggaekindern hat jede Gattung im Abendprogramm mittlerweile ihren gut gepflegten Garten, toxic.fm ist zu einem kulturellen Kraftfeld geworden, sorgte für Raumvergrößerungen und Horizonterweiterungen. Nur eines sei noch beigelegt: Im Gegensatz zu den übrigen sechs Sendern der Union nicht kommerzieller Radios, zu der auch toxic.fm gehört, sind die ausländischen MitbewohnerInnen vor dem St.Galler Mikrophon deutlich untervertreten. Hier einen Schritt weiterzugehen, sollte für die ÜberbrückungskünstlerInnen vom Rosenberg ja eigentlich kein Problem sein.

Gegen die Abhängigkeit!

Von Anbeginn weg war toxic.fm lediglich publizistisch, nicht aber wirtschaftlich unabhängig, Radio aktuell steuerte einen grossen Teil zur Toxic-Stiftung bei und sitzt mit im Stiftungsrat. Mit dem Bezug eines zinslosen Darlehens vom Tagblatt, das dieses, wie es einmal gegenüber dem Tagblatt erklärte, aus angeblich rein karitativen Überlegungen zahlte, hat sich die Abhängigkeit weiter vergrössert. Gewiss, ohne diese Unterstützung hätte es den Sender vielleicht nie gegeben, würde es den Sender vielleicht nicht mehr geben. Dennoch: Wirtschaftliche Unabhängigkeit, gerade von einem Medienkonzern, schärft die Augen. Wo immer möglich soll Toxic seine Zukunft ausserhalb der Tagblattmedien suchen, unterstützt von der HSG, welche schon zweimal Geld einschoss, oder allenfalls von der Stadt, wenn diese die kulturellen Leistungen des Senders einmal unter die finanzielle Lupe nimmt.

Auf die Zukunft!

Viel Freude also im Gesamten – was gibt es da noch zu wünschen? Weiterhin viel Durchhaltewillen für all die Garnitschnigs, Eraths, Zeiers und Co. Viele weitere Jahre Ätherwellen von der Engelastrasse natürlich – und vielleicht dies: Kommt doch mal runter vom Rosenberg und macht irgendwo in der Stadt ein grosses Fest. Schmelztiigel wollen gepflegt sein.



RADIO FÜRSTENFUNK

Auch im Fürstentum geht ein Ruck durch die Radiolandschaft: Der Privatsender «Radio L» wird auf den Jahreswechsel hin zu einer öffentlich-rechtlichen Anstalt, die auch in die Schweiz senden soll. Kritiker befürchten einen Fürstenfunk. **von Harry Rosenbaum**

Das Fürstentum Liechtenstein tritt das Jahr 2004 mit Staatsradio an. Treuhänder Peter Ritter, der vor acht Jahren in Vaduz den privaten Lokalsender «Radio L» installierte und inzwischen rund zwölf Mio. Franken in den defizitären Unterhaltungssender investierte, hat das Handtuch geworfen. Weil es nicht sein darf, dass FL als einziges Land Zentraleuropas ohne eigenes Radio dasteht, hat die Regierung für 10,5 Mio. Franken den Sender gekauft und auf die Schnelle mit einem Rundfunkgesetz daraus eine öffentlich-rechtliche Anstalt gemacht. Mit «Power für drei Länder» soll in einem Monat mit «Radio Liechtenstein» losgehen.

Über die Grenzen

Innerhalb und ausserhalb des Ländles werden die Pläne unterschiedlich wahrgenommen. Die schweizerischen Privaten im Rheintal - Radio Ri und Radio Grischa - befürchten eine Wettbewerbsverzerrung. Der neue Staatssender aus Vaduz will sein Sendegebiet von Chur bis an den Bodensee ausdehnen und einiges mehr vom Werbekuchen jenseits der Grenze abschneiden als es bisher «Radio L» tat. Die Schweizer Konkurrenz ist berechtigter Weise in Sorge, weil der Staatssender im ersten Betriebsjahr 1,5 und in den beiden folgenden Jahren 1,3 und 1,2 Millionen Franken an staatlichen Zuschüssen erhalten soll und somit auf einen beträchtlichen Wettbewerbsvorteil zählen kann. Zudem soll der Staatssender neu auch über Sendeanlagen im Schweizerischen und Vorarlbergischen Grenzraum abstrahlen. Im Ländle selbst stehen die Fürstentreuen voll hinter dem Staatsradio. Die Fraktion der regierenden Fortschrittlichen Bürger Partei FBP hat im Landtag das Rundfunkgesetz einstimmig gutgeheissen. Die oppositionelle Vaterländische Union hingegen hat das Gesetz einstimmig abgelehnt; aus «inhaltlichen Gründen», wie Fraktionssprecher Peter Sprenger herausstreicht.

Stimme des Fürsten

«Da wird einmal mehr Geld verlocht», sagt Sprenger. «Der Sender kann langfristig nicht rentieren. Die geplanten jährlichen Werbeeinnahmen von 1,5 bis zwei Mio. Franken sind eine Illusion.» Weil die Betreiber auch bei staatlichen Besitzverhältnissen mehrheitlich die Fürstentreuen seien, müsse damit gerechnet werden, dass Landesherr Hans-Adam II. den Sender für seine Bedürfnisse nutze. Möglicherweise spalte dies die seit der Verfassungsabstimmung entzweite Bevölkerung noch stärker als bisher, meinen kritische Stimmen. Der Radio-Sachbearbeiter bei der Regierung, Markus Biedermann, jedoch beschwichtigt: «Radio Liechtenstein wird politisch absolut neutral sein. Im Vordergrund steht journalistisches Ethos. Keine gesellschaftlich relevante Gruppe kann auf die Programmgestaltung zu ihren Gunsten Einfluss nehmen.» Für die Beachtung dieser radiophonen Grundsätze soll ein 15-köpfiger Publikumsrat zuständig sein, dessen Mitglieder wie Geschworene durch das Los bestimmt werden.

**Schneeschuhe für Enthusiasten, Geniesser,
Anfänger und Halbwilde. natürlich bei**

terra

INKOGNITA

Spisergasse 36, 9000 St.Gallen

www.terra-inkognita.ch

071 223 66 32

pfefferkorn

NEU

**Schmiedgasse 28
am Grüningerplatz**

pfefferkorn • Schmiedgasse 28 • 9000 St.Gallen • Telefon 071 223 21 10 • Fax 071 223 82 64

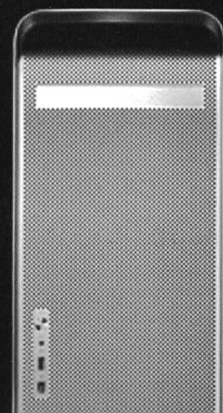
PowerMac G5

eine technische Meisterleistung.

XTND

Geschäftshaus Neuhof 9015 St.Gallen

fon 071 383 44 40 www.xtnd.ch info@xtnd.ch



- Übersetzerschule
berufsbegleitend, praxisnah
 - Deutsch für Anderssprachige
 - Tages-Diplomschulen:
Handel, Touristik, KV-Abschluss
 - Internationale Sprachdiplome
 - Sprachkurse
 - Einzelunterricht
- Verlangen Sie unsere Programme!

Lernwege

Handels- und Dolmetscherschule St.Gallen

Hodlerstrasse 2, 9008 St.Gallen, www.hds.ch

Tel. 071/245 30 35, Fax 071/245 30 35

HDS



ALLE MACHT DEN SHAREHOLDERN

Bald alles eine AG: Dieter Fröhlich (l.) und Andy Egli unterm Fussballvolk. Bild: Daniel Ammann

Lokaltermin im Adlersaal: Der FC St.Gallen erklärt, warum er jetzt Aktien verkauft. Was er damit will und wer künftig das Sagen im Klub hat, scheint aber kaum jemanden zu interessieren. von Andreas Kneubühler

Der hellerleuchtete Aufgang zum Adlersaal in St.Georgen ist am 11. November menschenleer. Keine Eff-Cee-Ess-Gee-Rufe, keine Fans mit grünen Perücken, keine Kontrollen durch die Securitas. Dabei beginnt in zwei Minuten die Informationsveranstaltung des FC St.Gallen über die neue Aktiengesellschaft. Nur grün-weiße Bänder an den Topfpflanzen auf der Treppe beweisen, dass es doch der Klub vom Espenmoos ist, der den Anlass organisiert. An einem Stand mit Fanartikeln vorbei geht es in den grossen Saal, in dem für 150 Personen gestuhlt ist.

Smalltalk und Medienschelte

Viel mehr als etwas über 30 Interessenten lassen sich aber auch dann nicht ausmachen, als der ewig gutgelaunte Matthias Hüppi die Eröffnungsrunde anmoderiert. Auf der Bühne stehen Peischl, Balmer, Wolf und der neue Geschäftsführer Andy Egli. Aber eigentlich geht es doch um die Aktiengesellschaft, wo ist die Geschäftsleitung? Ein Kontrollblick zeigt, in der ersten Reihe sitzen Herren in Anzügen. Die Wirtschaftsabteilung kommt allerdings erst nach der Pause an die Reihe. Zuerst erhält das Publikum Gelegenheit für Smalltalk mit FCSG-Kickern und Trainer.

Peischl nutzt die Gelegenheit für eine Medienschelte - «22 Jahre schlechte Erfahrungen mit Journalisten» - die von Egli unterstützt wird: «Die meisten sind gegen uns». Hüppi natürlich ausgenommen. Ebenfalls keine Sorgen muss sich das St.Galler Tagblatt machen, in dem später über den Anlass unter dem Titel «Grosses Interesse an FCSG AG» berichtet wird. So verschiebt sich die Perspektive als Sponsor...

Aktien für Verwaltungsräte

Später warten dann Dieter Fröhlich, designerter Verwaltungsratspräsident und Chef der Online-Ticket-Firma Vision One, Reto Bleichenbacher, Mitglied der Geschäftsleitung bei der Bank Wegelin Fondslei-

tung AG und FCSG-Geschäftsleitungsmitglied, Max R. Hungerbühler, ehemaliger IHK-Präsident und ebenfalls FCSG-Geschäftsleitungsmitglied, sowie Hans Hurni, Präsident der Stadion AG, auf Fragen aus dem Publikum. Ihre Schuld war es nicht, dass kaum jemand die Gelegenheit für Auskünfte zu Sinn und Zweck der AG nutzte.

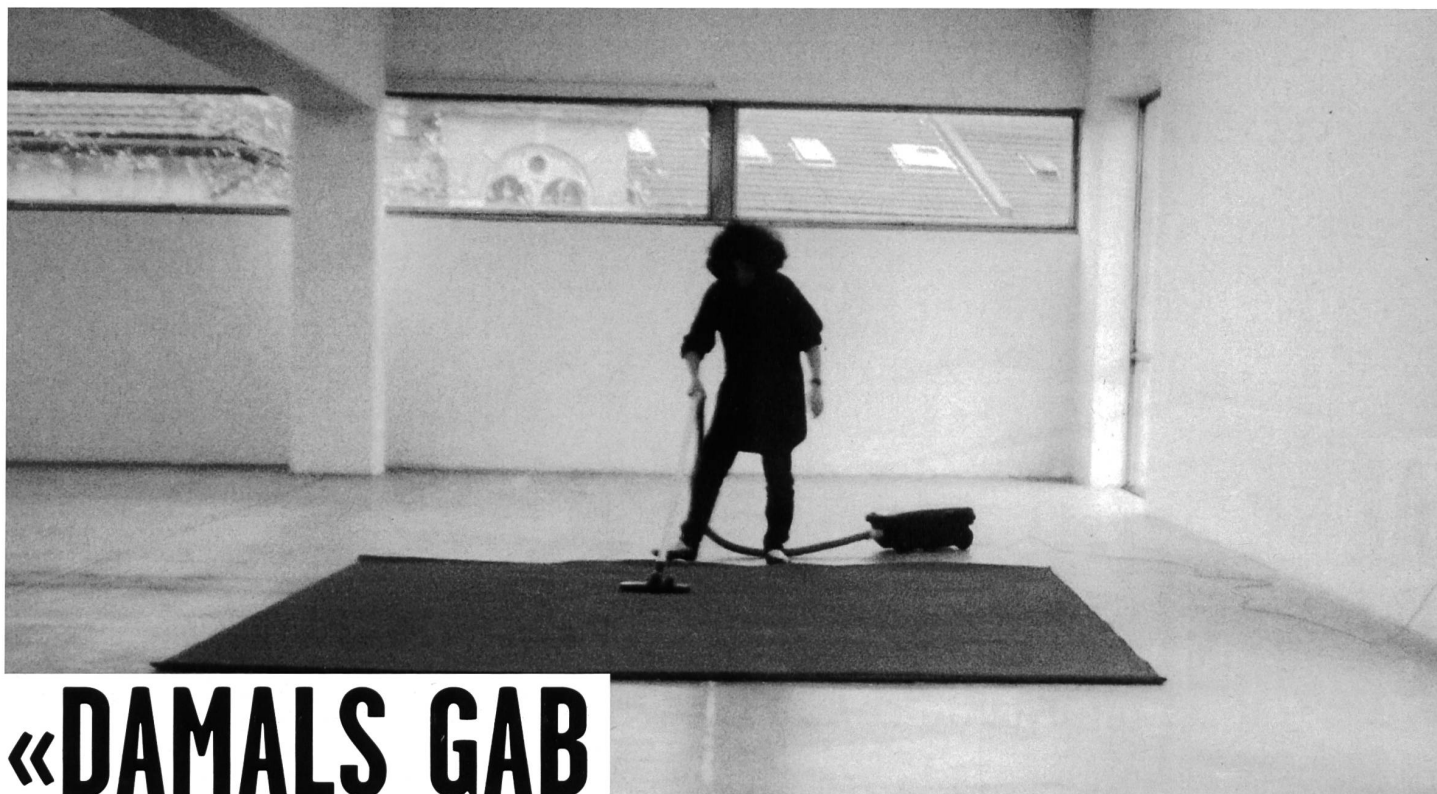
«Gestalten Sie jetzt die Zukunft des FC St.Gallen aktiv mit», steht auf dem Prospekt, der zum Zeichnen der Aktien animiert. Das ist natürlich nicht wörtlich gemeint. Die AG wird zwar eine breit abgestützte Publikumsgesellschaft sein, doch sonst bleibt alles beim Alten. Einerseits wird es vor allem viele Kleinaktionäre geben. Aber nicht nur: «Die Verwaltungsräte werden sich mit grösseren Paketen an der AG beteiligen», erklärt Verwaltungsratspräsident Fröhlich. Einige würden selber in die Tasche greifen, andere Geldgeber hinter sich scharen. Die Idee dahinter: Die jetzige Klubführung soll stimmenmässig genügend Gewicht haben, um den Kurs des FCSG weiter bestimmen zu können.

Fall Wil verhindern

An dieser Situation würde auch ein Investor nichts ändern. «So etwas wie in Wil wollen wir auf keinen Fall», stellt Fröhlich klar. Ausgegeben werden Namensaktien, die Interessenten werden vor der Gründung durchgesehen. «Wir können jemanden auch ablehnen». Allenfalls würde man einen Investor durch einen Vertrag verpflichten, Beschlüsse des Verwaltungsrates zu akzeptieren.

Im Umfeld des FCSG gibt es noch weitere Kapitalgesellschaften. Neben der Stadion AG dürfte vor allem die Stadion Betriebs AG wichtig werden. Wer daran beteiligt sein wird, ist nicht bekannt, obwohl sie der wichtigste Partner des FCSG sein wird und dem Klub das Stadion vermietet. Eine finanzielle Beteiligung der FC St.Gallen AG an der Betriebs AG sei nicht vorgesehen, klärt Fröhlich auf. Die Zusammenarbeit werde durch Kooperationsverträge geregelt.

Und was macht die AG mit den fünf Mio. Franken Aktienkapital? Ein Teil des Geldes soll mithelfen, die Übergangsjahre zu überbrücken, bis das Stadion vielleicht doch noch gebaut wird. Der Rest sind Reserven. Notfallübungen, wie zuletzt der Verkauf von höchst virtuellen Sitzplatzoptionen, soll es vorläufig nicht mehr geben. Also keine «Rettet den FC»-Abziehbilder mehr? – Skeptiker lassen neben dem «Ja zum neuen Stadion»-Kleber noch etwas Platz.



«DAMALS GAB ES EINEN VIRUS IN DER STADT»

28

Es wird leerer in der Stadt: Ende Dezember schliesst Susanna Kulli ihre Ausstellungsräume im Lagerhaus und zügelt ihre Galerie nach Zürich. Im Stadtgespräch erklärt sie die Gründe für den Wegzug. von Etrit Hasler

Susanna, Du gehst nach über 20 Jahren zurück in Deine Heimatstadt Zürich. Wieso nach so langer Zeit?

Während 20 Jahren habe ich Räume immer nur vorübergehend bespielt. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass ich keine Sicherheitsfanatikerin bin. Ich habe mich jeweils auf Situationen eingelassen, die bei anderen Geschäftsinhabern Kopfschmerzen ausgelöst hätten, zb. provisorische Mietverträge, usw. Als ich 1986 mit der Galerie an die Vadianstrasse zog, war schon klar, dass dort das neue Polizeigebäude hinkommen würde. Damals war noch von zwei Jahren Mietdauer die Rede. Schlussendlich wurden sieben Jahre daraus. Diese provisorische Situation war natürlich auch für die Künstler interessanter, als während zwanzig Jahren immer im gleichen Raum zu sein und sich die Ausstellung fast im Schlaf zusammenstellen zu können.

Das allein können ja kaum die Beweggründe für den Wegzug sein, sonst könntest Du auch wieder in St. Gallen umziehen.

St. Gallen hat sich enorm verändert in den letzten zwanzig Jahren. Als ich 1983 an der Rosenbergstrasse startete, gab es noch eine Vielfalt von Galerien, Dinge wurden gestartet wie die Kunsthalle, Radio Aktuell oder die Comedia, und das Museum war seit 20 Jahren geschlossen. Das darf man nicht vergessen. Trotz eines geschlossenen Kunstmuseums, war dies eine unglaublich lebendige Zeit mit viel Eigeninitiative in der Kunstszene: Howeg organisierte Performances

im leerstehenden Museumsbau, Signer fetzte mit seinem Töffli um die Säule, Buchmann zeigte die wilden deutschen Künstler, während ich mich eher auf die strengereren wie Mosset und Armleder konzentrierte. Es gab eine Art Virus in der Stadt. Wenn Du die Situation heute anschaut, ist das eine ganz andere: Ein Grossteil der Galerien sind weg, Buchhandlungen wie Ribaux wurden geschlossen, die Multergasse hat an Glanz verloren mit all den Billigläden; man kann nicht mehr richtig auf Shoppingtouren gehen. Heute bekommt man beim Einkaufen diese knisternden Plastiksäcke anstatt Shopping Bags in die Hand gedrückt.

Woran liegt das? Gingen zuerst die Läden oder das Publikum?

Vielleicht hat das mit einem Generationenschnitt zu tun? Bei den ganz Jungen, da sehe ich schon wieder etwas anderes. Da ist wieder mehr Energie, ein Wollen da. Das fehlt mir bei meiner Generation, oder ich nehme das nicht mehr wahr. Wo es mich aber wirklich tief traf, das war bei der Abstimmung zur Museumserweiterung. Zwar hatte ich erwartet, dass diese abgelehnt wird, jedoch nicht gleich derart massiv. Ich hatte mit 300 Stimmen Unterschied gerechnet, einem knappen Abstimmungsergebnis, damit hätte ich leben können; aber nicht gleich 3000 mehr an Neinstimmen. Da fragte ich mich ernsthaft, was ich hier noch ausrichten kann. Da setzt man sich seit 20 Jahren für die Kultur am Ort ein - ohne Unterstützung durch Stadt oder Kanton, die Galerien sind übrigens alle immer ohne Eintritt zugänglich -, und weder das noch die Arbeit von all den anderen in dieser Stadt, die eine ähnliche kulturelle Leistung erbringen, bewirkt, dass die Leute der Kultur den nötigen Wind in die Segel geben. Da musste ich mich als Unternehmerin fragen, ob ich weiterhin bereit bin, in diese Stadt zu investieren.

Das heisst aber, Du gehst, weil St. Gallen kulturfeindlich geworden ist?
Nein, die Möglichkeit eines Umzuges meiner Galerie hatte sich schon länger angebahnt. Das Abstimmungsresultat war der berühmte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Ich wehrte mich lange dagegen, mich als in der Provinz lebend zu bezeichnen, wie das die Leute, die von hier kommen, häufig finden. Ich sah St. Gallen immer zwischen Zürich und München liegend, und nicht eine Stunde entfernt von Zürich. Aber seit Galerien verschwinden und auch mit dem Tod von Herrn Larese habe ich meine innere Andockstelle in dieser Stadt verloren, die ich brauche, um zu arbeiten. Zu wissen, da sitzt und arbeitet jemand am Gleichen, mit dem ich mich auch messen kann. Und dann bist du plötzlich noch zu Dritt und fragst dich, «warum?» Jeder braucht doch Konkurrenz, um an sich selber zu schleifen. Genauso brauchen dies die Künstler. Die wollen auch, dass sich ihre Ausstellungen an den Ausstellungen anderer Künstler messen.

In Zürich wirst Du mit einer massiven Konkurrenz rechnen müssen.
Ja, aber die Künstler, die ich vertrete, sind grösstenteils in Zürich nicht in anderen Galerien vertreten. Zudem stelle ich mich jährlich mit meinen Kunstmessebeteiligungen einer internationalen Konkurrenz. Mir macht dies enormen Spass. Heute geht es ja auch nicht mehr darum, die einzige zu sein, die einen Künstler vertritt. Wir Galeristen müssen zusammenarbeiten, so können wir für den Künstler etwas erreichen. Für mich kommt dazu, dass ich bis jetzt immer grosse Ausstellungsräume bespielt habe. Ich hatte zunehmend wieder Lust, mit kleineren Räumen zu arbeiten. Auch für die Künstler bedeutet dies eine neue Herausforderung. Es ist einfacher, in grossen Räumen eine Ausstellung zu bespielen die gut aussieht, als in einem kleineren Raum ein Konzentrat zu zeigen.

Ich habe gehört, Du hättest Dir für die letzten Dezembertage in St.Gallen noch etwas Spezielles ausgedacht?
«Vom Hintergrund in den Vordergrund» oder: «Danke» – an meine Assistenten. Die Galerie werde ich meinen Assistenten überlassen, die über all die Jahre beim Auf- und Abbau der diversen Ausstellungen bei mir gearbeitet haben. Die ihr eigenes Schaffen in den Hintergrund stellen, um zusammen mit den hier gezeigten Künstlern das Bestmögliche zu erwirken. Ohne diese und die anderen Mitarbeiter in der Galerie, die jedoch nicht alle selbst künstlerisch tätig sind, hätte ich die Galerie, nebst meiner Familie, nicht so weit bringen können. Lucy Schenker, Corinne Schatz, Bruno Steiger und Hugo Borner werden mit ihren Arbeiten die Galerienräume bespielen..

Mit Dir verschwindet eine der wichtigen Galerien der Stadt. Das gibt aber auch Platz für Neues. Hast Du einen Rat für Neueinsteiger?
«Just do it». Das ist auch heute noch möglich. Energie entwickelt neue Energie. Stillstehen und warten tut das nicht.



Susanna Kulli zog Ende der 70er Jahre von Zürich nach St. Gallen, wo sie ab 1978 in der Erker-galerie mitarbeitete. 1983 trat sie nach einem New-York-Aufenthalt gleichzeitig eine 50-Prozentstelle beim Presse- und Informationsdienst der HSG an und baute ihre Galerie an der Rosenbergstrasse 56 auf. 1986 zog sie ins jetzige Polizeigebäude an der Vadianstrasse und wechselte 1995 ins alte Lagerhaus an der Davidstrasse, wo sie noch bis Ende Dezember verbleibt. Ihre neue Adresse ab Februar 2004: Dinerstrasse 21, 8004 Zürich. Bild oben: Susanna Kulli staubsaugt Teppich von Gerwald Rokenschau, Foto: Adrian Schiess, 1991. Bild links: am Grab von Jean Genet in Marokko, Foto: fes. [eh.]

THIBAUD UND DIE LEUCHTENDEN STERNE

von Kaspar Surber



Illustration: Timo Müller

Thibaud Scheiwiller ist grossgewachsen, aber für die Arbeit, die in den letzten Novembertagen ansteht, braucht selbst er eine Hebebühne: Die Weihnachtsbeleuchtung in St.Gallens Gassen will aufgehängt werden. Das heisst, nicht in allen Gassen, sondern lediglich in der Goliathgasse und in der Marktgasse – für deren Beleuchtung nämlich ist Elektro Binder + Co. AG,

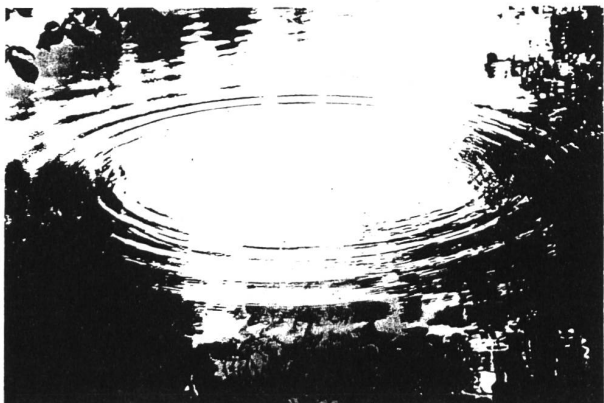
Thibauds Arbeitgeber, seit nunmehr vierzig Jahren zuständig. Weil es sich bei der Marktgasse aber um die Königsgasse unter den hiesigen Flaniermeilen handelt, ist es sicher nicht zu hoch gegriffen, Thibaud als obersten städtischen Weihnachtsbeleuchter zu bezeichnen. Und das, obwohl er gerade einmal einundzwanzig Jahre alt ist.

Nein, als Kind habe er nie davon geträumt, später die Gassen zum Glitzern zu bringen. Wohl aber davon, Handwerker zu sein, er hätte schon immer gerne gebastelt, in letzter Zeit vor allem an Mofas und Autos. Ursprünglich wollte er Schreiner werden, schliesslich hat er sich für Elektromonteur entschieden – und damit auch für Weihnachtsbeleuchter. Wobei letzteres Zufall war. «In der Stifti war ich drei Jahre lang beim Aufhängen der Sterne und der Girlanden mit dabei, im 4. Lehrjahr habe ich dann die ganze Installation geleitet», erzählt Thibaud. Seither ist er der Sache treu geblieben, wurde zum eigentlichen Weihnachtsexperten der Firma. «Wenn es vor einem Geschäftshaus oder bei Privaten Bäume zu schmücken gibt, werde meist ebenfalls ich aufgerufen.»

Vom Technischen her sei die Weihnachtsbeleuchtung keine verzwickte Angelegenheit, sagt Thibaud: Zuerst werden die Trage-seile gespannt, dann die Sterne daran befestigt und schliesslich ans Stromnetz angeschlossen. Vorsicht sei lediglich beim Spannen der Seile geboten, damit später auch ja kein Stern vom Himmel fällt. Wobei Thibaud seit zwei Jahren auch hier etwas ruhiger ans Werk gehen kann: Damals haben seine Sterne den Lotharsturm unbeschadet überstanden.

Unter die alltäglichen Arbeiten will Thibaud die von den Einkaufsgeschäften finanzierte Sterneneinrichtung nicht stellen, im Gegenteil, er freut sich jeweils schon im vornherein auf den Job. Der ungewohnten Arbeit auf der Hebebühne wegen, vor allem aber auch angesichts der Reaktionen der Passanten: «Fast alle Leute freuen sich auf die Beleuchtung und schauen freudig hoch, einige bleiben auch stehen und reden ein paar Worte mit uns.» Die strahlenden Augen sind ganz in Thibauds Sinn: Weihnachten sei doch ein gutes Fest, bei dem Freunde und Familie zusammenkämen. Wenn er mit seinen Sternen einen kleinen Beitrag leisten könne, dass nicht immer alle so gestresst seien und nicht immer nur an sich selbst denken würden, sei er froh. Ob der oberste Weihnachtsbeleuchter zum Schluss noch ein paar Tipps für den einfachen Hobbybastler gibt? «Abgesehen von einer Eingangsbeleuchtung meiner Mutter zuliebe installiere ich zu Hause in Teufen zwar nichts», sagt Thibaud. «Mir persönlich gefallen aber am besten die geschmückten Bäume. Wobei man dann schon aufs Volle gehen sollte: Eine Kette mit 100 Lämpchen reicht da noch nirgends hin.»

Wir installieren Wasser.



kreis wasser ag

Beratung, Planung
und Ausführung
sämtlicher
Sanitäraufgaben
Reparaturservice

Mossstrasse 52
9014 St. Gallen
Telefon 071 274 20 74
Telefax 071 274 20 79

kreis
wasser



BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St. Gallen, Telefon 071 222 60 33

djembe plus

musikstudio markus brechbühl

- ◆ Djembeunterricht
- ◆ Kurse/Workshops
- ◆ Konzerte

bahnhof bruggen
postfach, ch-9014 st. gallen
tel./fax ++41/(0)71-279 22 25
<http://www.djembeplus.ch>
e-mail: info@djembepius.ch



STADTLADEN
ST. GALLEN

Biologische Lebensmittel

Montag: 14.00 - 18.30h
Dienstag bis Freitag: 9.00 - 18.30h
Samstag: 8.00 - 17.00h

Katharinengasse 12 / Schwertgasse 11
9000 St. Gallen Tel. / Fax 071 244 20 55

HERBSTWETTER

Nach dem Herbst kommt der Winter, und in Romanshorn interessiert sich schon beinahe niemand mehr für ein Mocmoc. Notizen zu einer kurzen Aufregung.

von herrfischer

Nirgends lässt es sich in Romanshorn besser über Kunst nachdenken als auf den Rändern des fünfeckigen Brunnen vor dem Schulhaus Weitenzelg. Dabei mit den Füssen im mit Herbstlaub gefüllten Becken rascheln und nachdenklich ans zwei Meter gegenüberliegende Ufer blicken, wo ein in Bronze gehauener Junge so posiert, als sei er seit bald 50 Jahren gerade im Begriff wegzulaufen. Neben sich ein Mädchen, ebenfalls über den Brunnen hinaus blickend, jedoch sitzend, als versuche es erst gar nicht, seinen Ort zu verlassen. Deutliche Worte der Kunst an die Jugend: Hier kommt ihr nicht weg. Wie deutlich solch unausgesprochene Worte sind, weiss ich, seit ich mich eines Tages mit guter Miene zum bösen Spiel neben die Figuren stellen musste, um fürs Klassenfoto zu posieren – so, wie sich vor bald 40 Jahren auch mein Vater neben sie stellen musste, um für sein Klassenfoto zu posieren. Hier kommt ihr nicht weg!

Nein, stellt man weiter fest und notiert es in seinem Notizbuch, eine ständig wechselnde Kunst-Ausstellung ist Romanshorn selbst über 50 Jahre nicht. Einmal errichtet, bleibt eine Skulptur auf ihrem Sockel, bis sie entweder neuen Schulzimmern oder einem Velounterstand weichen muss. Vorrang hat sie dabei nie. Gebaut wird aber noch seltener. Und so ist in Romanshorn die Entscheidung für eine Skulptur immer zugleich eine Entscheidung fürs Leben. Bei solchen Entscheidungen wird man nicht gerne hereingelegt, weder in Romanshorn noch sonstwo.

Nun hat Romanshorn wieder eine neue Skulptur erhalten. Um den leer gewordenen Bahnhofplatz zu füllen. Schade, denkt man sich, legt sich mit dem Rücken auf die Wiese und blickt in den Himmel. Schade, dass man die festliche Enthüllung verpasste. Ob wohl eine Skulptur, die einzig zur 15-minütigen Enthüllung und Selbstinszenierung zweier Künstler aufgestellt wurde, ebenfalls ein halbes Jahrhundert auf ihrem

Sockel überleben wird? Blicke in den Himmel. Herbstwetter. 15 Minuten sind eine doch recht kurze Zeit. Blicke zum bronzenen Jungen hoch. Noch immer lugt er in die Welt hinaus, noch immer sitzt daneben das Mädchen, als versuche es erst gar nicht, diesen Ort zu verlassen. Eigentlich schön, in Romanshorn jemanden zu haben, mit dem man seine Gleichgültigkeit teilen kann.

herrfischer schreibt regelmässig Kolumnen für das Romanshorne Mitteilungsblatt und studiert Kunstgeschichte in Bern.



Bild: herrfischer



WORÜBER SICH ST.GALLEN WUN-

DERT. Kurz nach den Sommerferien wurde der Kauf als Coup verkündet – damit es gleich wieder St.Gallisch still werden konnte um das Kino Palace und seine künftige Nutzung. Nun gibt's endlich Neuigkeiten, die bis Redaktionsschluss allerdings noch nicht offiziell bestätigt waren: Mitte Dezember sollen alle Interessierten zur Besichtigung des ehrwürdigen Hauses sowie zu einem Ideenwettbewerb eingeladen werden. Eine Eröffnung des neuen Kulturhauses - und da wird sich nun mancher die Augen reiben - ist frühestens im Jahr 2005 geplant: Nach der Prüfung der Ideen durch eine Expertengruppe sollen diese weiter ausgefeilt werden, ehe sie zur politischen Beratung durch den Gemeinderat müssen. Das dauert nun einmal. Bleibt nur zu hoffen, dass mit der Zeit auch der Rat kommt – den können die in Kulturfragen bekanntlich geschickten städtischen Politiker bestimmt gebrauchen. Genauso wie kulturellen Aktionismus zwecks Beschleunigung des Verfahrens. [red.]



WOVON ST.GALLEN MUNKELT.

Grabenhalle aufgepasst: Derweil die Diskussion ums Palace erst mal zu einer gemächlichen Sternstunde Philosophie wird, kann es ein paar waghalsigen Jungs offensichtlich nicht schnell genug gehen, in St.Gallen alsbald einen neuen Konzertort zu eröffnen: Kugl, sprich: Kultur am Gleis, heisst die Kulturwerkstatt, die bereits im kommenden Frühjahr im ehemaligen Güterbahnhof ihre Tore öffnen und Platz für bis zu 450 BesucherInnen bieten soll. «Was in dieser Stadt fehlt, ist eine Lokalität, die ein breites Spektrum anbietet, wo Konzerte und Parties der verschiedensten Stilrichtungen durchgeführt werden können, wo Kunst produziert und ausgestellt werden kann, wo man basteln, spielen, sein kann, und das nicht nur am Wochenende», schreiben die Initianten, die man vom Seebeli-Openair und vom ehemals besten städtischen Hinterzimmer Garage her kennt. Wer denkt, solch schöne Sätze schreibe man höchstens für schöne Konzepte, der sollte sich vorsehen: Die Hürde der Baueingabe haben die Initianten bereits erfolgreich genommen, der verschachtelte Umbau der Cargo-Hallen wird vorbereitet. Und auch die Finanzierung des Betriebs scheint - sofern die Anfangsinvestitionen gedeckt werden können - realistisch: Derweil die Initianten im Foyer eine öffentliche Bar betreiben, können Veranstalter den Konzertraum inkl. zweiter Bar und Tontechnik mieten. [red.]

31



WO ST.GALLEN HÄNDE SCHÜTTELT.

Gleich drei St.Galler Kulturinstitutionen konnten im November runde Geburtstage feiern: Sowohl die Buchhandlung Comedia als auch der OpenAir-Pioniersverein Kultur oder Boom, der junge Musiker und - merci vielmals an dieser Stelle! - seit Jahren auch den Saiten-Veranstaltungskalender finanziell unterstützt, konnten auf ihr 20jähriges Bestehen anstossen. Zehn Jahre alt schliesslich wurde Klang und Kleid, das offizielle Verkaufsgeschäft für Popcodes in allen Lebenslagen. Bekannt für aussergewöhnliche Geburtstagsparties wurden die «ten years KNK» besonders glamourös begangen: Mit den Velvet Hammer Burlesque Tänzerinnen aus Los Angeles, dem Magier Manuel Muerte aus Hamburg, mit den belgischen Instrumentalisten The Fifty Foot Combo, mit den Rock'n'Roller von The Monsters sowie mit einem aussergewöhnlichen Plakat des japanischen Poster-Art-Künstlers Rockin' Jelly Bean. Wer die Sause am 29. November im Dancing Trischly verpasst hat, für den stehen als KNK-Schlachtenbummler noch zwei Auswärtsspiele an: Am Wochenende vom 5. auf den 6. Dezember wird in Deutschland weiter gefeiert, am Freitag in der Registratur in München, am Samstag im SO36 in Berlin. [red.]



Täglicher Terror: Israelische Verwüstungen
rund um den Hauptsitz von Yassir Arafat.



FLÜCHTLINGE IM EIGENEN LAND

Die grimmigen Gesichter der israelischen Grenzwächter am Checkpoint Qalandia können uns nichts anhaben. «Geht nur rüber ins Verderben», scheinen sie uns naiven Schweizern zuzurufen. «Jeder selber schuld, wer sich freiwillig in diese Hölle auf Erden begibt.» Mühsam schleppen wir unsere Koffer auf einer staubigen Strasse von Israel rüber ins besetzte Westjordanland. Alle, die hinüber wollen, müssen den Kontrollpunkt zu Fuss passieren, und die Soldaten - Maschinenpistolen im Anschlag - picken sich heraus, wen sie gerade überprüfen wollen. Autos dürfen nicht passieren. Also stolpern alle mit Sack und Pack über die holprige Strasse, froh, wenn sie am Ziel angekommen sind. Wir kommen ohne Kontrollen auf der anderen Seite an. Glück gehabt. Erst vor zwei Tagen waren die Israelis mit 40 Panzern in die Stadt gefahren und hatten dort Angst und Schrecken verbreitet. An diesem Donnerstagabend scheint in Ramallah wieder «Alltag» zu herrschen.

Unerwünschte Passanten

Die «Hölle» besteht zuerst einmal aus einem veritablen Verkehrschaos. Ein Schreien und Zerren beginnt um die selten gewordenen Touristen, die sich seit Beginn der zweiten Intifada vor drei Jahren überhaupt noch in die Stadt wagen. Seit an den Checkpoints rund um Ramallah die Israelis die palästinensische «Hauptstadt» vollends in ihren Würgegriff genommen haben, ist das freie Durchkommen für Einheimische wie Fremde fast unmöglich geworden. Am meisten zu leiden haben jene Einheimischen, die auf der anderen Seite des Zauns in Israel ihr berufliches Auskommen suchen. Ihnen bleibt nichts anderes übrig, als Tag für Tag Kontrollen und Schikanen der israelischen Soldaten über sich ergehen zu lassen. Schwerbewaffnet durchsuchen diese Gepäck und Kleider, stellen Fragen über das Woher und Wohin und glauben so, auch in Qalandia der palästinensischen Selbstmordattentäter habhaft zu werden. Die Kontrollposten bilden keine normalen Grenzübergänge. Sie sind so konstruiert und mit Soldaten besetzt, dass jeder, der sie passiert, auf den Status eines unerwünschten Flüchtlings reduziert wird. So werden die Palästinenser (und auch wir Europäer) daran erinnert, wer in diesem Land das Sagen hat, wer der Sieger ist und wer auf der Verliererseite steht. Mitunter müssen die Palästinenser die Demütigung, im eigenen Land als Flüchtlinge behandelt zu werden, mehrmals am Tag über sich ergehen lassen.

Stadt des Terrors

Ramallah! Kein Paradies auf Erden. Die Welt bringt den Ort mit Schrecken und Terror, Mord und Totschlag in Verbindung. In den Strassen der Stadt spriessen die volkstümlichen Legenden, mit denen Generationen von Israelhassern aufwachsen. Zehntausende von Kindern träumen von dem Tag, an dem sie eine Waffe in der Hand halten werden. In Ramallah und Umgebung gibt es mehrere Familien, die einen Selbstmordattentäter verloren haben. Seit Beginn der Intifada gilt Ramallah als eines der Hauptzentren terroristischer Aktivitäten gegen israelische Bürger und Sicherheitskräfte. Die von Arafat geleitete Fatah hat hier ihren Sitz, die Volksfront für die Befreiung Palästinas kann in Ramallah auf viele Anhänger zählen, und die Hamas soll in dieser Stadt einige ihrer blutigsten Terrorangriffe gestartet haben. Dazu gehören Selbstmordanschläge in israelischen Städten, die Infiltration von Terroristen und Anschläge auf israelische Grenzposten.

Es ist dunkel geworden in der Stadt. Der Kleinbus führt uns durch schlecht beleuchtete Strassen zum Hotel. Im Freien sind nur wenige Menschen zu sehen. Sie haben sich in ihre bescheidenen Häuser zurückgezogen. Ganz selten trifft man auf ein zerstörtes Haus. Das Grand

Parc Hotel ist eine Insel inmitten einer politisch brodelnden Stadt. Im Vier-Sterne-Haus logieren die Regierungsdelegationen, die bei Präsident Arafat vorsprechen, die verbliebenen Touristen und die paar wenigen Geschäftsleute, die aus beruflichen Gründen noch nach Ramallah kommen. Ein Luxus inmitten des ganzen Elends.

In der Nacht, so hören wir später, sei irgendwo in der Stadt eine Bombe hochgegangen. Keiner weiss Genaueres. Die Einheimischen nehmen es gelassen zur Kenntnis. Zu lange schon leben sie in diesem Klima des Terrors und der Verunsicherung.

Arafats zerstörter Hauptsitz

Die Region von Ramallah besteht aus zwei Hauptzonen. Die tiefer gelegene Stadt Ramallah und östlich davon die Stadt el-Bira. Südlich von Ramallah befinden sich das Flüchtlingslager el-Amari und im Norden die Stadt Bir-Zeit, die wegen der grössten Universität im Westjordanland bekannt ist. In Ramallah lebt nicht nur Yassir Arafat, hier haben auch die gesetzgebende Versammlung (das Parlament und die Autonomiebehörde), die Regierung und eine grosse Anzahl von Hauptquartieren der Sicherheitskräfte ihren Sitz. Im obersten Stock eines Hochhauses hat das palästinensische Fernsehen seine Studios eingerichtet.

Die Palästinenser sind offene und freundliche Menschen und freuen sich über jeden Fremden, der ihre Stadt besucht. Viel ist nicht los an diesem Donnerstagabend. Obwohl morgen moslemischer Feiertag ist, will das

33

Leben auch im Stadtzentrum nicht richtig pulsieren. Ein paar wenige Restaurants sind geöffnet. Aus einem Hotel tönt laute Musik. Dort wird eine Hochzeit gefeiert. Am Rande des Stadtzentrums kommen wir an feudalen Häusern vorbei. Sie gehören reichen Exil-Palästinensern mit Wohnsitz in Europa oder den USA und sind nur wenige Tage im Jahr bewohnt. Im Grand Parc dagegen geht die Post ab. Dort wird bis morgens um drei Uhr zu lautem Sound getanzt und getrunken. Das ganze Hotel darf es mithören.

Keine Ahnung, wie Arafat diese Nacht verbracht

hat. Der Palästinenser-Führer wird in der Muqata, dem Regierungsviertel oberhalb der Stadt, geschlafen haben. Doch wie schläft einer, den die halbe Welt am liebsten tot sähe? Wartete er auch in dieser Nacht auf einen Luftangriff der israelischen Armee? Die schweren zertrümmerten Betonplatten und die eingestürzten Mauern rund um Arafats Hauptquartier, die vielen zerstörten Autos, die entlang der Strasse vor sich hinrosteten, haben für alle Palästinenser symbolische Kraft bekommen. «Wir kämpfen weiter», wurde auf eine Hausmauer gesprayt. Die Matratze, die unter einer Betonplatte hervorschaut, das Poster der Al-Aqsa Moschee, das an der Wand kleben geblieben ist, die Wäsche, die an diesem warmen Freitagmorgen zum Trocknen aufgehängt worden ist, zeugen von menschlichem Leben inmitten dieser Trümmerwelt. Die Zerstörung der Muqata, in der Arafat von den Israelis seit Monaten praktisch gefangengehalten wird, sollte eine öffentliche Demütigung des palästinensischen Volkes durch den Erzfeind Israel werden. Das Gegenteil ist der Fall. Der gesundheitlich angeschlagene Palästinenserführer und sein zerstörter Hauptsitz sind zu Symbolen des Widerstandes und Kampfes geworden.

Die zwei schwächlichen Jungs, kaum 18 Jahre alt, die schwer bewaffnet einen Eingang des Hauptquartiers bewachen, können keinen abschrecken. Sie halten Arafats zerbombte Festung und warten auf bessere Zeiten. Wenn es solche in diesem Konflikt je geben wird. ●

Markus Rohner, 1957, Journalist in Altstätten, und Daniel Ammann, 1972, Fotograf in St.Gallen, sind von Zeit zu Zeit im Ausland auf Reportage, von wo sie Saiten jeweils mit einer Flaschenpost versorgen. Im von Israel besetzten Westjordanland haben sie Olivenbauern und Politiker besucht.



DAS FLIEGENDE KLASSENZIMMER (NICHT NACH ERICH KÄSTNER)

Klar, dass ich vorher bereits von ihr gehört hatte. Aber nachdem ich nach St.Gallen gezogen war, ist mir die Wirtschaftsuniversität auf dem Rosenberg zuerst gar nicht aufgefallen. Sie liegt, wenigstens von unten aus der Stadt gesehen, gut versteckt unter Bäumen und hinter Häusern, die meist ein zumindest bescheidenes Zeichen von Vermögen aufweisen. Die Strassen und Treppen, die zu ihr hinaufführen, schlagen unerwartete Haken, sodass der vielfach geschachtelte Gebäudekomplex immer wieder überraschend und in unerwarteter Perspektive vor einem auftaucht. Die einzelnen Bauten sind selber auch wieder über Treppen und längere Gänge miteinander verbunden. Man könnte es ein Labyrinth nennen, aber eines, das nicht die Verunsicherung, schon gar nicht die Verwirrung seiner Benutzer beabsichtigt, sondern der Erfüllung eines äusserst rational scheinenden Planes dient.

34 Aber auch auf eine andere Weise habe ich die Universität, die sich immer noch mit einem zärtlichen diminutiv HSG nennt, nicht wahrgenommen. Die Studierenden nämlich sind nicht, wie in anderen kleinen Universitätsstädten - ich habe durch meinen Beruf Tübingen und Heidelberg kennengelernt - überall präsent, sondern nur in kleinen, stets kurz in Erscheinung tretenden Gruppen wahrnehmbar: als Verbindungsknäuel in einer Kneipe (öfters), als Besucherpulk einer Theatervorstellung (seltener), als Reisende nach St.Gallen kommend oder die Stadt Richtung Elternhaus oder Sporturlaub wieder verlassend. Es mag manchen Mitmenschen in Erinnerung an den Film «encounter of the third kind» scheinen, als sei auf dem Rosenberg ein UFO gelandet, das neben seiner geheimnisvollen Tätigkeit im Innern des Betonkörpers kleine Erkundungstrupps aussendet, die die unten liegende Stadt mit höchster Vorsicht, und mit dem Auftrag, nicht zu viele gefährliche Einflüsse beim wieder Eintreffen mitzubringen, besichtigen und auf ihre Tauglichkeit als Lebensraum testen sollen.

Beim Schreiben dieser Zeilen taucht bei mir allerdings stärker die Erinnerung an jene fliegende Stadt auf, die Gulliver auf einer seiner Reisen besucht und beschrieben hat. Sie heisst Laputa, und die Menschen darin sind aufs Höchste auf ihre Studien der astronomischen oder astrologischen Mathematik und den damit verwandten Formen von Politik konzentriert. So sehr, dass, wenn man sie etwas fragt und auf Antwort hofft, erst eine Art Diener sie durch einen Schlag auf das Ohr oder

den Mund zum Hören oder Sprechen bewegen kann. Diese «Klatscher» sind die wichtigsten Menschen in Laputa, denn ohne sie versänken die unglaublich gebildeten Leute völlig in ihrem Wissen und Spekulieren, ohne auch nur einmal auf die sie umgebenden Realitäten geachtet zu haben. Der Schlag wird mit einer mit Erbsen oder kleinen Steinen gefüllten Blase, die an einer Stange befestigt ist und einem Dreschflegel ähnlich funktioniert, ausgeführt. Leider wirkt der Schlag immer nur eine kurze Weile, dann versinken die Menschen wieder in ihrer eigenartigen, ganz ihrem Spezialisten-Wissen verpflichteten Isolation.

Die «Klatscher» heute stammen aus intellektuellen, philosophischen, künstlerischen (und darunter auch Theater-)Kreisen: Also aus einem leider nur kleinen Teil der aufmerksamen und kritischen Zeitgenossenschaft. Aber auch ihnen stünde es oft gut an, ihre Betrachtungen, ihre Einwürfe, ihre Vorschläge dann erst kundzutun, wenn sie selbst durch ein kräftiges Klatschen auf das Ohr, auf den Mund, und manchmal auch an die Stirn auf die umliegenden Probleme und Leiden aufmerksam gemacht worden wären.

Wenn man den Ruf der St.Galler Universität und einige der prominenten Namen, die daraus hervorgegangen und in Politik und Wirtschaft einflussreich geworden sind, mit der Bildungsdebatte, der Gesundheitspolitik, mit der Entwicklung der Wirtschaft in den letzten Jahren in Beziehung setzen möchte, nein leider setzen muss, dann ist es höchste Zeit eine Schule für «Klatscher» zu gründen: eine neue HSG, deren Kürzel sich nun aus «Höchst sorgfältige Gedankengänge» destillieren lässt. Dann wäre es denkbar, dass die aus den universitären Studien abgeleiteten Realisierungsversuche nicht einem windigen Ökonomismus, einer populistischen Politik oder einer trendigen Theorie geschuldet sind, sondern die Gestaltung einer menschlicheren Menschheit zum Ziel haben. Die fliegende Insel würde dank und mit den «Klatschern» ihre Verankerung dann eben auch in den zuunterstliegenden Stätten suchen müssen, aber auch finden können.



Menschen, welche neu nach St.Gallen gezogen sind oder planen, die Stadt zu verlassen, beschreiben für Saiten sechs Monate lang aus ihrer Sicht und Situation das Stadtleben: Saitens erster Stadtschreiber **Peter Schweiger**, 1939, leitet zur Zeit seine letzte Saison als Schauspielregisseur am Theater St.Gallen, ehe er im Sommer von hier fortziehen wird.